

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 129 (2019)

Artikel: Grossweibel Frölich
Autor: Baumann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-901045>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grossweibel Frölich

Text Max Baumann

In der Frühen Neuzeit bildete der Grossweibel das höchste Amt im Städtchen Brugg. Seine Inhaber wechselten alle acht Jahre. Von 1772 bis 1780 bekleidete der Gerber Abraham Frölich (1734–1810) diese Funktion. Über dessen Persönlichkeit, Aufgaben und Erfahrungen überliefert sein Sohn Emanuel manche Episode. Er vermittelt zugleich viele Einblicke in das Alltagsleben Bruggs im 17. und 18. Jahrhundert.

In seinen Lebenserinnerungen charakterisierte Emanuel Fröhlich seinen alten Herrn ausführlich:

«Mein Vater war ein feuriger, nervöser, kräftiger Mann, nicht grösser, aber viel muskulöser als ich, heftig in allem, was er unternahm; ehrgeizig, gewandt im Umgang; hatte eine für seine Zeit nicht gemeine, selbst und mit vielem Fleiss erworbene Bildung. (Meine Mutter sagte mir, er sei in den ersten Jahren ihrer Ehe halbe Nächte wach gewesen und habe gelesen und geschrieben.) Er redete beide Sprachen [hochdeutsch und französisch] sehr fliessend und hatte Rednertalent. Im Umgang wusste er sich ungemein zu beherrschen. Er zeichnete sich nicht nur durch Reinlichkeit, sondern wirklich durch eine Art von Eleganz vor seinen Brüdern aus in Linge und Kleidern, die er sehr reinlich trug. Im Essen und Trinken war er sehr mässig. Ich habe ihn nie betrunken gesehen und nie ein zweideutiges, geschweige denn ein

schlüpfriges Wort von ihm gehört. Er war, wie alle seine Brüder, dünn behaart und auch körperlich so reizbar, dass ihm die leichteste Verwundung ein Wundfieber zuzog. Krank war er nie, und bei Anwendung eines körperlichen Übels befolgte er den Grundsatz seiner Mutter, den er auch uns empfahl, sich Bewegung zu geben und zu einem Gang zu zwingen.»

Mit einem solchen Charakter wäre Abraham Frölich fähig gewesen, in den Brugger Grossen Rat gewählt, ja Ratsherr zu werden. Wegen dieser Absicht hatte er seine etwas dummliche und wenig attraktive Frau gewählt. Sie gehörte dem Clan der damals mächtigsten Familie Zimmermann an, die ihm eine politische Karriere hätte ermöglichen können. Doch diese lehnte ihn ab; sein schmutziges Handwerk als Gerber galt nicht als standesgemäss; zudem verziehen sie ihm seine Mésalliance mit ihrer Nichte nicht.

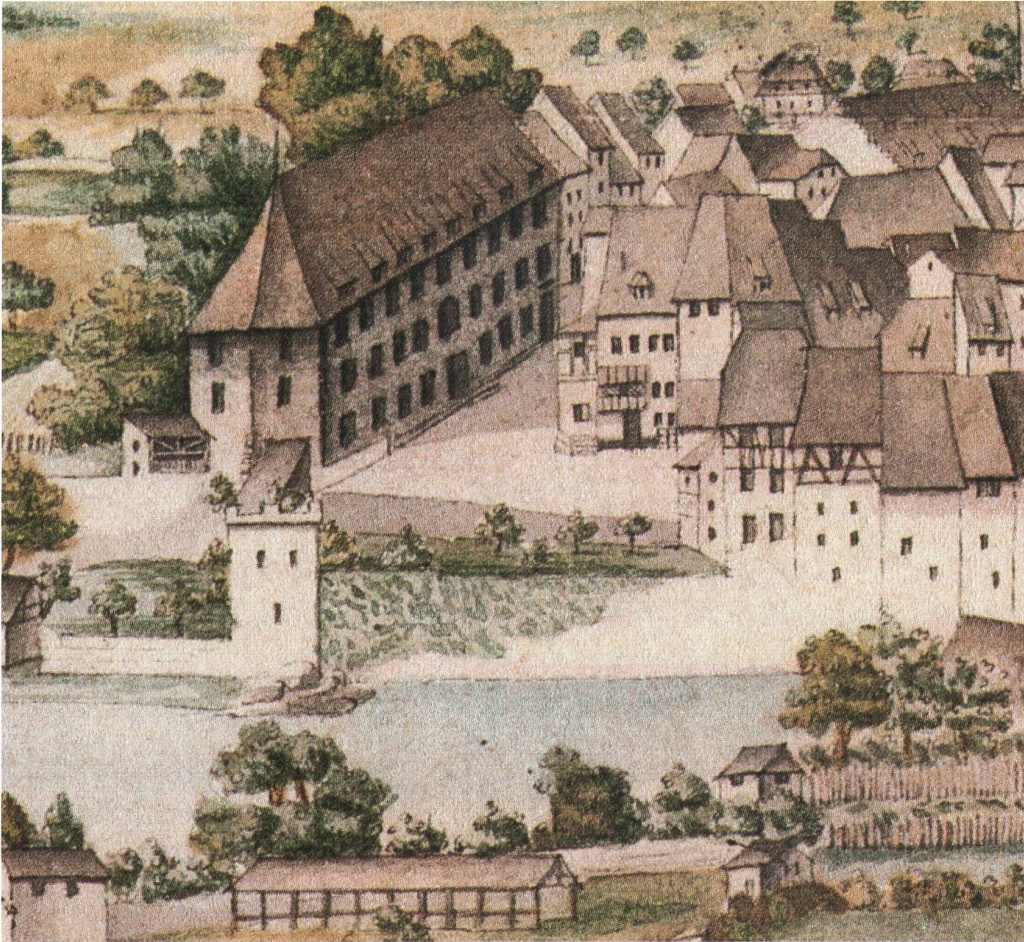
«Diese war in ihren Augen jetzt nur das Weib eines von den stinkenden Brüdern Fröli aus der Gerbi, und in dieser wurde sie als eine Dame mit scheelen Augen angesehen.»

So musste er sich mit dem Amt eines Grossweibels begnügen, und zwar ohne Unterstützung der Zimmermanns, die einen der Ihren vorgeschlagen hatten.

«Weil mein Vater gegen den Willen des sonst allmächtigen Herrn Schultheiss [Jean-Jacques Zimmermann] Grossweibel geworden war, so sass er ihm auch desto empfindlicher auf. Aber mein Vater war in allen seinen Verrichtungen so pünktlich und schrieb alle Kommissionen [Aufträge] so genau auf, dass man ihm nichts anhaben konnte. Als Grossweibel trug er eine Perücke, was bei der damaligen Haarfrisur allerdings bequem war. Weil er auf jeden Ruf des Schultheissen in Anstand, also auch frisiert oder in einer Perücke vor ihm erscheinen musste, war es meinem Vater leicht möglich, da er im An- und Abziehen der Kleider ungemein fertig war, von jeder Arbeit weg sich umzukleiden, die Perücke aufzulegen und anständig vor dem Herrn Schultheiss zu erscheinen. In wenigen Minuten war er fix und fertig.»

Den Lohn für seinen Einsatz erhielt Frölich nicht in Form von Geld, sondern in natura:

«Der wichtigste Teil des Einkommens des Grossweibels bestand in den Garben, welche er im Amt



Der Krattenturm unterhalb des Salzhauses, der nordöstliche Eckturm der Brugger Stadtbefestigung. Hier wurden die Gefangenen festgehalten und durch den Grossweibel versorgt. Ausschnitt aus dem Aquarell «Brugg, Ansicht von Norden» von Johann Jakob Bächli 1783

Schenkenberg und Eigen von den Bauern bezog, die dafür von dem Pfundzoll befreit waren, wenn sie auf hiesigem Markt Vieh verkauften. Für eine Garbe gab er einen Trunk Wein. In der Ernte ging er dann mit einem dazu gedungenen Mann (aus Ursprung) mit zwei grossen Flaschen Wein auf die Dörfer. Er sammelte jedesmal mehrere, ich glaube 800 Garben. Auch war er wegen seiner Leutseligkeit und Freigebigkeit, die ausser dem Haus sehr gross war, beim Landvolk sehr beliebt.»

Der Grossweibel war eine Repräsentationsfigur, die dem Schultheissen bei feierlichen Anlässen zur Seite stand:

«Er musste sich amteshalber jeden Sonntag vor der Predigt bei dem Herrn Schultheissen einfinden, um ihn zur Kirche zu begleiten. Vorher ging er aber noch in die Gerbi, kam etwa, wenn's halbi geläutet hatte, zog sich in Eile aus und an. Die Mutter machte ihre Toilette vor dem Spiegel, die Magd wischte die Stube und einer von uns, ge-

wöhnlich ich, musste ein langes Sonntagmorgenbeten mitten in diesem Tumult beten. Ich fühlte es früh, dass diese Art von Hausgottesdienst nicht gut sei.»

Bei seinen Gängen zu Ratsherren machte sich Frölich einen Spass daraus, diese als Männer ohne eigene Meinung zu entlarven:

«Im Anfang [seines Grossweibeldienstes] fragte dieser oder jener Ratsherr, wenn er einen Auftrag ausrichtete: «Was ist die Meinig mines hochgeehrten Herrn Schultheiss selber?» Worauf mein Vater antwortete: «Dass der Herr Ratsherr seine Meinung sage» und setzte damit anfangs diesen oder jenen in Verlegenheit.

Oder die hochweise Frau Ratsherrin wollte auch ein Wörtlein dazu reden und die Meinung ihres Herrn durch ihre Privatmeinung, nach Umständen, erläutern oder begründen, retingieren [anführen] oder modifizieren [abwandeln]. In solchen Fällen sagte mein Vater, er sei leider nur

zum Herrn Ratsherrn und nicht auch zur Frau Ratsherrin geschickt worden und er dürfe von ihrem weisen Rat in seinen Bericht nichts aufnehmen.»

Der Grossweibel war auch der gestrenge Hüter der öffentlichen Ordnung und gleichzeitig Gefangenenwart. Aus dieser Tätigkeit gibt Emanuel Fröhlich einige Anekdoten preis:

«Es waren damals noch aus der guten alten Zeit einiche böse Bürger in Brugg. Zu denen gehörte unter andern ein Metzger Egger. Der war, ich weiss nicht wegen welchen Vergehen, zum Gefängnis im Krattenturm verurteilt. Mein Vater musste ihn dahin bringen. Indem er die Türe öffnete, entsprang Egger den Törlirain hinab und rief meinem Vater zu: «Fäh mi [fange mich], du Donner, wenn d'mi hesch.» Er aber eilte ihm mit Sturmesschnelle nach, ergriff ihn mit kräftiger Faust, drückte ihn nieder und brachte ihn in den Turm.

Ein anderer böser Bürger war der Messerschmied und Stadtrichter Unger [...]. Er hatte eine ungeratene Tochter. Es gab im Haus häufig Streit. Sie drohte sogar, das Haus in Brand zu stecken, und die Nachbarn baten um Sicherheit und Schutz. Mein Vater erhielt daher den Auftrag und die Vollmacht, wenn ein Lärm entstehe und die Nachbarn

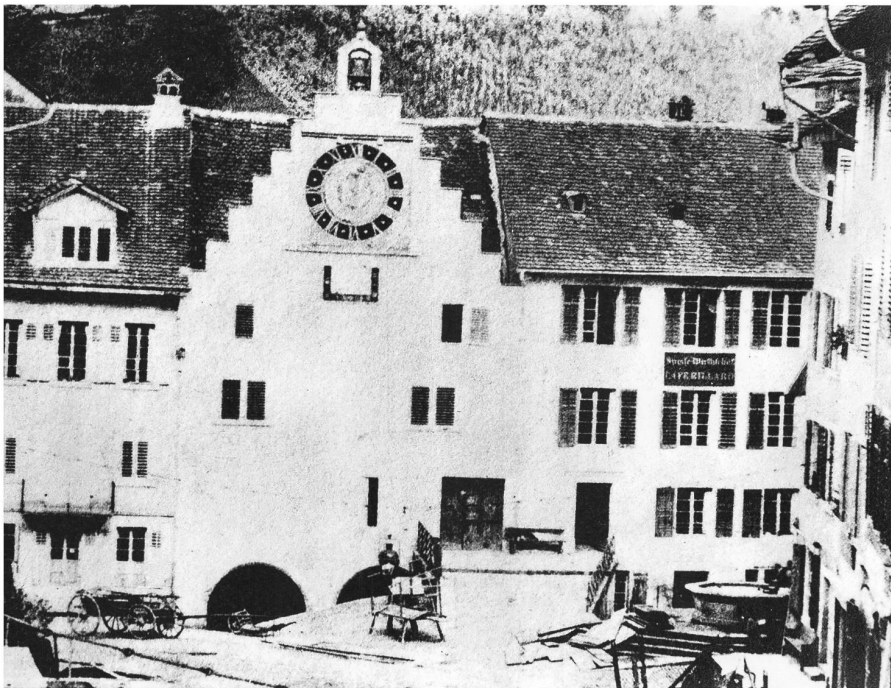
durch solche Drohungen in Schrecken gesetzt werden, diese Person ohne Weiteres in Gefangenschaft zu setzen. Der Fall trat bald ein. Der Herr Ratsherr Schmid, des Ungers nächster Nachbar, [...] liess meinen Vater rufen und sagte ihm, es sei in Ungers Haus wieder ein schrecklicher Lärm und neue Gefahr, er möchte also nach dem ihm gegebenen Auftrag für die Ruhe und Sicherheit der Nachbarn sorgen. Mein Vater geht hinüber, findet den Unger, einen Erzheuchler, am Tische nebst dessen Frau, beim aufgeschlagenen Betbuch und sagte: «Da seht Ihr, Herr Grossweibel, wie die gottlose Welt im Argen liegt und der Gerechte leiden muss. Da sitzen meine Frau und ich in frommer Andacht und beten unsern Abendsegen, und unsere gottlosen Nachbarn verleumden uns, wir hätten Hausstreit.» Das Dasein seiner Tochter verleugnete er. «Sie muss herbei!», donnerte mein Vater. Das Haus wurde durchsucht. Sie war in keiner Stube, in keiner Kammer. In einer Kammer riss mein Vater einen Trog [Truhe] auf. Da lag sie, betrunken wie ein Vieh, halb nackt, in einem tierischen Zustand. Mein Vater riss sie, aller Protestation des Vaters ohngeacht [ungeachtet], heraus, die Treppe hinab und im Sturm marsch ins Käfi. Sie kam darauf ans Plütschi [Schandpfahl], und die Nachbarn hatten eine Zeit lang Ruhe.»

«Ein anderer, doch nur im Zustand der Berausung böser, im nüchternen aber sehr guter Bürger, war Nachbar Beck [Caspar, genannt Chappi] Frei. [...] Allein, der Zustand der Betrunkenheit kehrte gar zu oft zurück, und dann war er entweder in einer sehr guten oder sehr bösen Stimmung. In jener legte er sich im Sommer, noch bei hellem Tage ins Bett und sang Psalmen zur erquickmütiglichen Auferbauung der Nachbarn und Vorübergehenden. Einst sang er an einem Sommerabend auch so bei offenem Fenster. Der Küfer Fuchsli älter, ein Erzhalunk seiner Art, ging auf dem Heimweg aus dem Wirtshaus vorüber und rief hinauf: «Gut Nacht, Chappi.» Frei kannte den Vogel und rief kurz besonnen aus dem Gesang und Bett hinaus: «Gut Nacht, Lappi!»

In diesem schlug er seine Frau, die aber auch ein Raffeleisen [Reibeisen] war, halb lahm, sodass sie um Hülfe rufen musste. Mein Vater erhielt deswegen den gleichen Auftrag wie bei Unger, ihn ohne

Untere Hauptgasse in Brugg:
In der Mitte das ehemalige
Brugger Kaufhaus an der
untern Hauptgasse (am Platz
des nachmaligen Bezirks-
gebäudes). Rechts das
Wohnhaus zum «Falken» des
Grossweibels Abraham
Fröhlich (später «Römerturm»,
heute «Commercio»)

Bild: Brugg erleben, Verlag
Hier und Jetzt, 2005



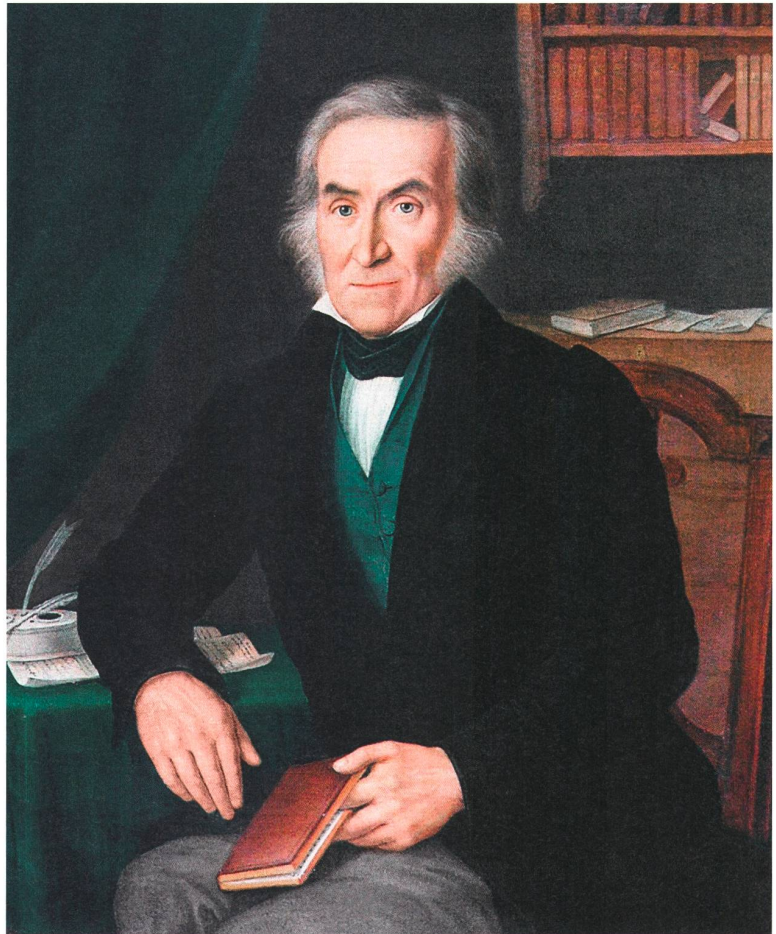
Weiteres ins Käfi zu tun, wenn sie wiederum Hilfe rufen müsste. Es geschah auch, und der arme Caspar musste einmal unversehens hinüber, wo er seinen Rausch ausschlafen konnte. Hernach musste er eidlich geloben, seine Frau nicht mehr zu schlagen. Das verschaffte ihr Sicherheit.»

Der Grossweibel hatte also das Recht, in alle Privathäuser einzudringen, auch in jene der angesehenen Machthaber im Städtchen:

«Doch die interessantesten Erinnerungen aus der Grossweibelzeit meines Vaters sind die aus dem öffentlichen und privaten Leben des Schultheiss Zimmermann im Untern Haus, [Hauptstrasse 48...] Noch ehe er Schultheiss geworden war, sass an einem Winterabend der Vater daheim und las in seinem Herkules [griechisches Sagenbuch]. Plötzlich springt er auf mit dem Ruf «Was ist das?», reisst das Fenster auf und sagt: «Die Frau Zimmermann ruft Mordio.» Er hinaus – ins Zimmermanns Zimmer, das leer ist, in die Dienststube, wo Herr Zimmermann in anscheinender Ruhe mit den Diensten redet und verwundert über meines Vaters Erscheinung und die Ursache derselben kaltblütig erklärt, ihr böser Dämon müsse wieder einmal über seine Frau gekommen sein. Sie aber behauptete, er habe sie umbringen wollen; und etwas muss an der Sache gewesen sein, denn sie lebten in notorisch bekanntem Unfrieden, der durch allen bessern Schein hervorblitzte, und sehr wahrscheinlich mag er meinem Vater wenig Dank gewusst haben, dass er so feine Ohren gehabt hatte und so schnell zu Hilfe gekommen war und so ein unwillkommener Zeuge seiner Verstellungskunst und seines Ehestreits geworden war.»

Abraham Fröhlich wollte die Falschheit der Behörden immer wieder aufdecken und sie dadurch blossstellen. Als Schultheiss Zimmermann wieder einmal den «lästigen» Neujahrswünschen entgehen wollte, wich er aus, indem er seinen Sohn im Institut in Colmar besuchte. Als er zurückkehrte, musste ihn der Grossweibel in Zimmermanns Haus erwarten, um keinen Auflauf von Bürgern zu provozieren. Doch er rechnete nicht mit dem unterwürfigen Pfarrherrn:

«Als er den Herrn Pfarrer Fröhlich durchs Güggelgässli auf sein Haus zukommen sah, sagte er zu meinem Vater: «Do chunt de schwarz Donner



scho!» Dem Herrn Pfarrer aber, der es nicht hatte anstellen lassen wollen, «meinem hochgeehrten Herrn Amtsschultheissen die schuldigste Aufwartung zu machen und ihm sowohl zum Neuen Jahr als auch zur Rückkehr von seiner Reise Glück zu wünschen», dankte er aufs Verbindlichste.»

Emanuel Fröhlich hätte wohl noch manche Anekdote des Grossweibels aufschreiben können, doch er beschränkte sich auf einige besonders charakteristische. Der heutige Leser, die heutige Leserin mögen noch nach über 200 Jahren über verlogenes Verhalten in der «guten alten Zeit» schmunzeln.

Emanuel Fröhlich (1767 bis 1848), der Sohn des Grossweibels Abraham. In seinen Aufzeichnungen schrieb er die Berichte seines Vaters nieder. Dadurch überlieferte er zahlreiche Informationen über das Grossweibelamt über Jahrhunderte bis zum heutigen Tag.

Bild: Brugg erleben, Verlag Hier und Jetzt, 2005